PROBENUMMER
F. J. M. Rehse Archiv f. Zeitgeschichte u. Publizistik München

Einzelpreis 50 Pfennig

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Samstag. — Bezugspreis: Im Inland durch die Post monatlich M. 4,—, vierteljährlich M. 12,—, unter Streifband im Inland und Deutschösterreich monatlich M. 8,40, vierteljährlich M. 25,—, im übrigen Ausland monatlich M. 11,—, vierteljährlich M. 33,—. Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 647 — Geschäftszeit 8½—4½ Uhr, Samstag 8½—12½ Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen auswärts brutto M. 2,—, für München M. 1,50 mit entsprech. Nachl. Reklamezeile M. 8,— Finanzanzeigen netto M. 1,50. Familienanzeigen M. 1,20, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) M. 1,—. Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20 647. — Drahtanschrift: Beobachter, München
Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich von 10—12 Uhr vormittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Leiter: Dietrich Eckart

Ausgabe 9 | München (Mittwoch), den 1. Februar 1922 | 36. Jahrgang

Der Verrat und die Verräter von Lana

Der Vertrag von Lana steht nunmehr vor dem Abschluß. Damit ist die Anschlußbewegung vorläufig zu einem Ende gelangt, und alle, die ein Großdeutschland aus tiefstem Herzen ersehnten, sehen sich in ihren Hoffnungen erneut schmählich betrogen. Der Vertrag von Lana ist ein Verrat am Deutschtum schlechthin, sind doch auch seine Befürworter Leute, denen die internationale Idee, die Idee des Völkerstaates, alles, die des Nationalstaates ein Greuel, ja ein Verbrechen ist. Schwarz und Rot hat sich wieder einmal brüderlich zu einer Judastat zusammengefunden, die nicht nur eine Vergewaltigung der Deutschen in Österreich und ein Verrat an denen in der Tschechei darstellt, sondern die auch eine offensichtliche Spitze gegen das Deutsche Reich hat.

Am 12. November 1918 faßte die vorläufige Nationalversammlung in Wien einstimmig den Beschluß:

„Deutschösterreich bildet einen Bestandteil der deutschen Republik." Damals beanspruchte man vor aller Welt Deutschböhmen, Sudetenland, den Böhmerwaldgau, Südmähren und die deutschen Einschlußgebiete als sein Staatsgebiet. Wo ist dieser Geist von damals? „Blut zu Blut", war damals der allgemeine Ruf, die Stunde sollte gekommen sein, ein langersehntes Ideal zu verwirklichen. Und drei Jahre später verkauften dieselben Leute ihre eigene Freiheit, ihre Volksgenossen an die unter Frankreichs Einfluß stehende „Kleine Entente", nachdem durch den „Frieden" von St. Germain weite deutsche Gebiete zur Satrapie derselben geworden waren. Diejenigen, die heute für den Vertrag von Lana stimmen, lassen sich als Werkzeug unseres französischen Erbfeindes gebrauchen, sie glauben, von ihm Hilfe und Unterstützung zu erlangen, wenn sie ihm zu Willen sind, indem sie das Deutschtum an ihn verraten.

Wer erinnert sich denn nicht mehr an jene Debatte im französischen Senat am 30. Juli 1920, wo die Rede auf die österreichische christlichsoziale Partei kam? In dieser Sitzung erklärten die Senatoren Chenebenoit, François Albert und de Lamercelle als Leitsatz der früheren und künftigen Politik Frankreichs, das Deutschtum gespalten zu halten, am wirksamsten durch den protestantischen und katholischen Teil der Deutschen. Man rechne hierbei auf den Beistand der österreichischen Christlichsozialen, bei denen französische Politiker viel Verständnis gefunden hätten. Die Zertrümmerung der Donaumonarchie sei ein Fehler gewesen, denn diese hätte durch ihren Bestand die Spaltung des Deutschtums verewigt.

Wer erkennt in dem Abkommen von Lana nicht die ersten Ansätze zu einem neuen Donaureich, das die Spaltung des Deutschtums zu verewigen angetan ist. Schon heute spricht man von einer neuen „Donaukonföderation", und, wie schon berichtet, sagte der christlichsoziale Führer und begeisterte Vorkämpfer für Habsburg, der Minister a. D. Dr. Hussarek: „Der Pakt von Lana ist ein Lebenszeichen der Unzerstörbarkeit der alten österreichischen Idee." („Neues Reich", Nr. 14.) Die Franzosen haben es sich in der Zwischenzeit wohl angelegen sein lassen, ihren erkannten „Fehler" wieder gut zu machen, und dazu reichen ihnen ein paar vaterlandslose Gesellen willig die Hand. Diese sahen in der praktischen Durchführung des Grundsatzes „Blut zu Blut" eine Gefahr für die „katholische Staatsidee", von der Graf Rességuier schon 1913 auf einer Festversammlung ausführte („Reichspost", 22. April 1913): „Auf der katholischen Staatsidee war die ganze große Vergangenheit Österreichs aufgebaut; in der katholischen Staatsidee liegt einzig und allein die Zukunft. . . . Österreich ist die Vormacht des katholischen Glaubens; die Stütze des Stuhles Petri steht innerhalb unserer schwarzgelben Grenzpfähle."

Während man im Jahre 1918 und 1919 noch sich in Österreich darüber einig war, daß der Anschluß ans Deutsche Reich das einzig Mögliche und Natürliche sei, da erhob wenige Monate, nachdem im französischen Senat jene bemerkenswerten Äußerungen gefallen waren, wohl einer der einflußreichsten christlichsozialen Führer in Österreich (aber selbst ein Reichsdeutscher!), Dr. Joseph Eberle, am 24. Oktober 1920 (im „Neuen Reich") seine warnende Stimme gegen den Anschluß an „Preußen-Deutschland", indem er die Folgen des Anschlusses in den krassesten Farben malte: „Auch Österreich wird mehr und mehr von einem bedenklichen Nationalismus vergiftet. — Sind sich diese Anschlußwüteriche der ganzen Gefahr einer Union mit Deutschland für den österreichischen Katholizismus bewußt? Im neuen Deutschland herrscht zu beinahe 70 Prozent der Protestantismus. — Käme es zum Anschlusse, so würde sich nicht nur die geldkräftige norddeutsche Bank- und Industriewelt in wildem Erobererdrange auf die Schätze Österreichs werfen, es kämen mit ihr massenhaft protestantische Industrielle, Professoren, Beamte, Arbeiter, Kaufleute; es gäbe massenhaft Mischehen mit unkatholischer Kindererziehung; es würden protestantische Schulen, Pfarrgemeinden, Kirchen, Fürsorgevereine gegründet; der ‚Evangelische Bund' würde mit allen Mitteln ‚Aufklärung' in seinem Sinne betreiben, die Los-von-Rom-Bewegung würde aufs neue aufleben — das mühsame Werk des seligen Petrus Kanisius und einsichtiger Fürsten aus dem Hause Österreich wäre bedroht. — Wie blind sind doch auch so manche sogenannte christlichsoziale Politiker gegenüber solchen Tatsachen! Wie sind sie, ohne es zu ahnen, bereits im Schlepptau der Berliner, der Bismarckianer, der Antirömer — im Schlepptau auch in ihrer unbegreiflich undankbaren Haltung gegenüber der exilierten katholischen Habsburgerdynastie!"

> Am Donnerstag, den 2. Februar, im Zirkus Krone
>
> # Massenversammlung
>
> **Es sprechen Pg. Ing. Jung, Abgeordneter des Prager Parlaments, und Adolf Hitler über**
>
> ## Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.
>
> **Anfang 8 Uhr abends. Der Zirkus ist geheizt.**

Dieses Pamphlet niedrigster und gemeinster Art, diese schamlose Aufhetzung im Namen der — Konfession und des Christentums verfehlte seine Wirkung nicht. Denn als im Juni 1921 die Christlichsozialen ihren Parteitag abhielten, da konnte der „Eclair", ein Pariser Organ, seiner großen Befriedigung darüber Ausdruck verleihen, daß „dank der klugen Politik der christlichsozialen Partei die Anschlußwelle in Österreich an Boden verloren habe". Das Blatt stellt dann mit Genugtuung die Gründung des „unpolitischen" „Reichsbundes der Österreicher" durch Minister a. D. Hussarek fest, der der „Pflege alter Tradition" und der „Bekämpfung der alldeutschen Propaganda" dient. Das „Alpenland" (15. Juni 1921) stellte damals fest, daß Hussarek „glänzende Beziehungen zu Paris" unterhält.

Damit hellt sich einem der ganze politische Zusammenhang und die Hintergründe des Verrates von Lana auf, der ja, wie Hussarek sagte, ein „Lebenszeichen der Unzerstörbarkeit der alten österreichischen Idee" darstellt; darum ist aber auch der Artikel 4 des Abkommens recht unzweideutig gefaßt:

„Beide Staaten verpflichten sich, auf ihren Gebieten keine politische oder militärische Organisation zu dulden, die gegen die Unversehrtheit und Sicherheit der anderen Vertragspartei gerichtet wäre."

Mit diesem Artikel wird natürlich die gefürchtete „alldeutsche Propaganda" von Staats wegen lahmgelegt, damit wird der „vergiftende Nationalismus" überall, wo er sich zeigt, in allen Bünden und Vereinen, die wünschen, daß Blut zu Blut komme, geknebelt. Mit diesem Artikel soll dem bewußten Deutschtum Österreichs endgültig der Maulkorb angehängt und dasselbe zur Machtlosigkeit verdammt werden.

Und was bietet dieser Vertrag Österreich? Nichts, rein gar nichts! Hinter der Aufmachung eines Schutz- und Trutzbündnisses schaut der Pferdefuß derer hervor, die an dem Vertrag das größte und das eigentliche Interesse haben; der Artikel 1 verlangt nämlich in seinem vollen Umfang die Durchführung der „Friedens"verträge von St. Germain und Trianon. Österreich muß also das erneut anerkennen, was seine Lebensfähigkeit unterbindet, und was es von vornherein zum Kain der umliegenden Staaten macht. Warum schreibt dann der mit Hussarek gleichgesinnte Dr. Eberle große Bücher (De profundis) gegen das Teufelswerk von Versailles und St. Germain, wenn er in einer Reihe mit denen marschiert, die das Abkommen von Lana begrüßen? Die Antwort auf diese Frage dürfte nach dem Bisherigen nicht mehr schwer sein. Sie liegt schon in jenem Hetzpamphlet, in dem Dr. Eberle vor dem „vergiftenden Nationalismus" Preußen-Deutschlands warnt. Er huldigt dem „Habsburgeridealismus" (De profundis, S. 57), dem „Ideal" des Völkerstaates, dem „einzig christlichen kosmopolitischen Sinn", aus dem heraus er das Deutschtum Österreichs in einer in der Geschichte einzig dastehenden schamlosen Weise an den Feind verrät und verkauft.

Wer aber in diesen Tagen, wo die ganze Welt sich gegen das Deutschtum gewandt hat, dasselbe auf solche Weise verrät, der hat kein Recht, wegen der „Friedens"verträge zu geifern, denn er ist damit mitschuld und mitverantwortlich an all den zahllosen Leiden und Drangsalen, die dem Deutschtum daraus erwachsen. Bevor Dr. Eberle seinen „Appell an das christliche Weltgewissen" richtete (das es gar nicht mehr gibt), hätte er einen Appell an sein deutsches Gewissen richten sollen, wenn er ein solches überhaupt noch hat. Das deutsche Gewissen aber sagt einem, daß deutsche Not nur durch den vereinten Willen aller derer überwunden werden kann, die sich zum deutschen Blute zählen können. Dieser deutsche Wille muß zur lohenden Flamme entfacht werden, die stark genug ist, alle Verräter und Verträge und Hindernisse hinwegzufegen (trotz oder gerade wegen dem Verrat von Lana!) bis zu dem großen erhabenen Ziel, das immer und ewig bestehen bleiben wird:

Großdeutschland!

Alfred Miller.

Wie sie gegängelt werden!

Auf dem Leipziger Parteitag hat auch der französische Genosse Renaudel, mit dem Eisner einst dickste Freundschaft pflog, gesprochen und dabei recht bezeichnende Äußerungen getan. Er

„Wir französischen Sozialisten nehmen es auf uns, den Kampf gegen die Politik zu führen, die die internationalen Fragen mit Mitteln der Gewalt lösen will. Die deutschen Sozialisten haben zu begreifen und haben bereits begriffen, daß es eine Wiedergutmachung für das zerstörte Frankreich geben muß. (Stürmisches: Sehr richtig!) Wir französischen Sozialisten begreifen, daß man von Deutschland nicht etwas verlangen kann, was über seine Kräfte geht. (Lebh. Beifall.) Wir schwören euch, daß wir die Arbeit an der Erhaltung des Friedens fortsetzen werden, und fordern euch auf, uns zu schwören, daß die Demokratie, die allein eine Garantie für den Frieden bietet, von euch verteidigt und erhalten werden wird." (Stürmischer, lang anhaltender Beifall.)

Man muß wissen, daß Genosse Renaudel Hochgradmaurer ist und als solcher ein besonderes Interesse daran hat, daß die heutige „Demokratie" in Deutschland immer vorherrsche, weil es eben so das beste Ausbeutungsobjekt ist. Aus Renaudels Worten ergibt sich, daß das deutsche Volk auf den Völkerbundsbetrug festgelegt werden soll, um in Sanftmut und Demut die Brosamen aufzulesen, die vom Tische dieser Weltausbeutergesellschaft fallen. Welch zynisches Gefühl und welcher Siegerhochmut liegt in den Worten, daß die deutschen Marxisten das „Muß" des Wiederaufbaues „begriffen" haben. Renaudel weiß, was er seinen deutschen Genossen zumuten darf, und er scheut sich auch nicht, seine vorherrschende nationale Gesinnung zu zeigen. Und trotzdem spenden die Deutschen „stürmischen Beifall"! Und nun sollen sie schwören, an der „Erhaltung des Friedens" mitzuarbeiten, versteht sich, des „Friedens" von Versailles, der die deutsche Arbeiterschaft von Tag zu Tag mehr in die Klauen des internationalen Großkapitals bringt und alle deutsche Sozialpolitik illusorisch macht. Renaudel kann getrost schwören, an der Erhaltung dieses Friedens zu arbeiten, darum müssen aber auch die deutschen Sozialdemokraten wahrhafte „Demokraten" sein, denn beides gehört ja zusammen: „Demokratie" (d. h. Plutokratie) und Versailler „Friede". Zu derselben Zeit aber, wo Renaudel diese Worte sprach, bekannte sich die französische Kammer mit Einschluß der Sozialisten zum Programm Poincarés. Denn Gustave Hervé, der Führer der französischen Marxisten, bekannte erst kürzlich in seiner „Humanité": „Bei allen Nationen muß sich der Sozialismus ohne Ausflüchte als tief national proklamieren, wenn er nicht als pestbeladen betrachtet werden will."

Nicht einmal die Kommunisten sind in Frankreich international — pestbeladen. In der „Roten Fahne" machte kürzlich der Sozialist Vailland-Couturier Mitteilungen über die französischen Kommunisten. Er schließt sein Gesamturteil mit den Worten: „Die französische Partei mit ihrer ruhigen Entwicklung kann in der Tat nicht mit demselben Maßstabe gemessen werden, wie die übrigen Parteien. In ihr haben die Begriffe „Linke" „Rechte" und „Zentrum" eine ganz andere Bedeutung. „Ihr eingefleischter Nationalismus, ihr Mangel an Disziplin und ihre große Unwissenheit auf dem Gebiete der Theorie machen ihr Fortschreiten auf der Bahn des Kommunismus beschwerlich, sofern sie nicht ständig durch die feste, aber geschmeidige Hand der Internationale geführt wird."

Und in Deutschland? Da heißt es: „Wir kennen kein Vaterland, das Deutschland heißt." Ist es ein Zufall, daß gerade die deutschen Sozialisten trotz des eingefleischten Nationalismus der ausländischen sich in grundsätzlicher Vaterlandslosigkeit betätigen? Nein, hier zeigt sich am deutlichsten die zielbewußte Arbeit Judas, denn auch die fremden Sozialisten stehen unter jüdischer Führung. Aber das Gesamtinteresse Judas fordert, daß sie national seien, nur Deutschland muß pestbeladen dastehen.

„Erfolge“

Einen „großen parlamentarischen Erfolg“ Dr. Wirths verzeichnet die gesamte jüdische Presse Deutschlands nach dessen letzten Rede im Reichstag und nach Annahme der Zwangsanleihe von 1 Milliarde Goldmark und dem Blütenkranz der neuen ungeheuren Steuern auf die ersten Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes.

Ohne nähere Beratungen, ohne selbst dem Auswärtigen Ausschuß des Reichstages die Unterlagen vorgewiesen zu haben, ist in aller Stille des parlamentarischen Systems, d. h. in einem System von unverantwortlichen Plutokraten („Geldsackrepublik“ entschlüpfte es einmal dem „Vorwärts“), dem deutschen Volk von den Leitern der Erfüllungspolitik eine neue Last aufgebürdet worden.

Einst triumphierte der Herr Dr. Wirth (in seiner Essener Rede), man habe gesagt, Deutschland würde unter dem Diktat von Spa zusammenbrechen; es sei aber nicht zusammengebrochen, im Gegenteil, vieles werde schon viel besser... Derselbe Erzbergerische Erfüllungsoptimismus auf Kosten des deutschen Volkes scheint auch jetzt Herrn Dr. Wirth (nebst Walter Rathenau natürlich) gelenkt zu haben. Weshalb auch der „Petit Parisien“ ganz richtig sagte, ein Zeichen, daß jeder Widerstand gegen die Ententeforderungen gebrochen sei, würde nur dann bewiesen sein, wenn „ganz Deutschland seinem Kanzler folgen“ werde. Und in rührender Eintracht mit dieser Äußerung des französischen Blattes steht das Jauchzen der „Frankf. Ztg.“: Die „klare Rede“ soll „aus einem starken (!) Bekenntnis zum Führerwillen“ erklungen sein. Die bisherigen Folgen der Erfüllung sollen — man lache nicht — für unsere Feinde zum Lehrmeister geworden sein. Also flott weiter: noch fließt einiges rotes Blut im deutschen Volke! Was jetzt bei der Ausführung der neuen Projekte geschehen wird, ist im Wesen die systematisch betriebene Verblutung der deutschen Nation. Eine Teuerung ohne Maß ist die notwendige Folge des neuen Steuergesetzes, Krisen, Streiks, Chaos der Weg der Erfüllungspolitik der Wirth-Rathenau. Das Privatvermögen wird in die Hände von Ausländern übergehen, die Substanz des gesamten Vermögens des deutschen Volkes sich in jüdischen Weltbanken konzentriert finden.

Das werden die „Erfolge“ des Dr. Wirth sein! Alles andere ist Selbsttäuschung oder bewußter Schwindel.

Unerhörte Herausforderung

In der Justizaussprache im Landtag ließ sich Staatsrat Dr. Meyer folgendermaßen vernehmen:

„Unsere Richter wenden das Recht unabhängig von politischen Strömungen an. Sie werden auch von rechts und links angegriffen. Als sie sich furchtlos der Regierung Hoffmann zur Verfügung stellten, wurden sie von rechtsstehender Seite wiederholt angegriffen, auch deshalb, weil sie unter Zuerkennung ehrenhafter Gesinnung den Räteführern Festungshaft zudiktiert haben. In den jüngsten Tagen erst habe ich zahlreiche Entrüstungstelegramme aus rechtsstehenden Kreisen erhalten, weil die Richter Herrn Hitler und Genossen verurteilt haben.“

Daraus geht klar hervor, daß die Justiz Herrn Hitler und Genossen die ehrenhafte Gesinnung aberkannt haben; damit ist gesagt, daß die Bluthunde der Rätezeit, die einen Staat in Not und Schrecken stürzten, ehrenhafte Leute sind, während Hitler und seine Freunde, die gegen das Treiben eines Ballerstedt Front machen, weil keine Behörde seine Machenschaften verfolgt, ehrlose Leute seien. Das wird man sich merken müssen, und wir werden die Antwort auf diese Ungeheuerlichkeit zu geben wissen.

Der Staatsrat Dr. Meyer hat einen sonderbaren Begriff von der Unabhängigkeit der Gerichte von politischen Strömungen. Wir kennen den Wind und die Richtung, aus der er kommt. Lerchenfelds Freundschaft mit Berlin und der „Frankfurter Zeitung“ sind der Kompaß, nach dem man auch in Bayern fährt.

Vom Dolchstoß

Das „Brünner Montagsblatt“ ein tapferes völkisches Bundesorgan, bringt unter dem 23. Januar folgendes Geständnis des Brünner sozialdemokratischen Organs „Der Volksfreund“:

„Leider konnte die Sozialdemokratie nicht gleich am Anfang des Krieges die Front erdolchen. Wenn sie imstande gewesen wäre, wäre ihr der Dank der Welt sicher gewesen.“

Dieses Geständnis ist wenigstens ehrlich und hebt sich sehr wesentlich von den Verdrehungskünsten in Sachen „Dolchstoß“ der Marxisten in Deutschland ab, wenn es auch an Schamlosigkeit in nichts nachsteht. Übrigens sollte ja schon 1914 die Front erdolcht werden. Rühmt sich doch der Jude Rudolf Großmann — er nennt sich Pierre Ramus — in seinem Organ des herrschaftslosen Sozialismus „Erkenntnis und Befreiung“ (Nr. 23 v. 8. Mai 1920) mit einem Vortrag des Dr. Kurt Sonnenfeld in Favoriten (Österreich), bei dem die „geschichtlich bedeutsame Tatsache“ hervorgehoben wurde, „daß die überwiegende Mehrzahl der Kameraden, die bei der großen antimilitaristischen Rede des Pierre Ramus auf der Schmelz im Mai 1914 anwesend gewesen war, wenige Monate später im Kriege ihre antimilitaristische Gesinnung praktisch bewies, sich dem Frontdienst entzog und dadurch den endlichen Zusammenbruch der Mittelmächte herbeiführen half.“

Man sollte meinen, solche Geständnisse wären schwerwiegend genug, um selbst den verhärtetsten Marxisten zu überzeugen, daß die Dolchstoß-„Legende“ geschichtliche Wahrheit ist. Aber Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gehört bekanntlich bei Leuten, die ein dreckiges Gewissen haben, nicht zur Gesinnungstüchtigkeit. Neuerdings sucht man die Dolchstoßtatsache wieder so zu wenden, als sei die Revolutionierung der Front erst die Folge des langen Krieges und der Aushungerung gewesen, was durch obige Geständnisse aber schlagend widerlegt wird. Den Plan, Deutschland zu zermürben, hat Juda schon zu Bismarcks Zeiten gefaßt. M.

Höher geht's nimmer!

Gisberts, des Reiches Postdiktator, hat sich ein Stück geleistet, das dem Uneingeweihten sogar als „Merkwürdigkeit“ erscheinen muß. Der Kundige weiß, wieviel es in Deutschland geschlagen hat. Das „Israelitische Familienblatt“ teilt nämlich mit, die Reichspostverwaltung habe jetzt verfügt, daß, wenn jemand aus religiösen Gründen regelmäßig bestimmte Sendungen am Samstag nicht zugestellt wünscht, die betreffenden Sendungen am Sonntag geliefert werden.

Also: damit die religiösen Gründe des Juden beachtet werden, muß der christliche Postbote am Sonntag für den Juden arbeiten. Ich möchte das Geschrei nicht anhören, das Israel erheben würde, wenn ein jüdischer Briefträger — es gibt ja wohl keinen! — am Samstag dem deutschen Christen Sendungen zustellen müßte. Schamloser und deutlicher ist die Judenherrschaft in Deutschland bisher noch nicht öffentlich beurkundet worden. Die „religiösen“ Gefühle des Judentums müssen auf alle Fälle geschont werden. Wie man aber die religiösen Gefühle der Deutschen im Deut. Reich schützt, dafür lese man den Beweis nach in dem Artikel „Gotteslästerung“ in der heutigen Nummer. Hsj.

Die schwarze Pest

Vier Jahre schon währt die Kulturschande am deutschen Rhein, und fragen wir uns was das deutsche Volk, die deutsche Regierung getan hat, um diese Schmach zu beseitigen und die deutsche Ehre wieder herzustellen, so müssen wir beschämend gestehen: „Nichts!“ Haben auch einige beherzte Volksgenossen ihr Möglichstes getan, eine Volksbewegung wachzurufen, um dadurch die lasche Regierung zu zwingen, diesem schreienden Unrecht ein Ende zu machen, haben auch einige ausländische Frauenorganisationen bedeutende Aufklärungsarbeit in der verlogenen Welt geleistet, so bleibt doch solange alles wirkungslos, solange die verantwortlichen Stellen in ihrer nachlässigen Untätigkeit verharren. Täglich dringen markerschütternde Hilferufe aus dem versklavten Rheinland zu uns, täglich bietet sich unserer Regierung die Gelegenheit, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, aber nichts geschieht. Mit den jüdischen Hyänen in Rußland, die Millionen von Morde auf ihrem Gewissen haben, werden „Beziehungen“ angeknüpft; fieberhaft wird gearbeitet, das Volk aufs neue auszupressen, damit die französische Judenregierung zufriedengestellt werden kann. Um deutsche Frauen vor rohen Vergewaltigungen schwarzer Bestien zu schützen und solange keinen Pfennig zu zahlen, bis dieses Unrecht gesühnt ist, dazu gehört allerdings keine verjudete Regierung am jüdischen Leitseil, sondern deutsche Männer. Gewiß schadet die Verwendung der Schwarzen ebenso dem französischen wie dem deutschen Volke, aber gerade diese Tatsache zeigt die wahren Absichten des Judentums, die es erst zur übervölkischen Macht machen, nämlich ihre Wirtsvölker mit allen Mitteln zugrunde zu richten. Noch ist nicht aller Tage Abend, mag dem Judentum sein teuflisches Vorhaben überall gelingen, am deutschen Willen und Rassebewußtsein wird es scheitern. Die aber, die jetzt durch ihre Untätigkeit den Plänen der Weisen von Zion Vorschub leisten, seien gewarnt. Das deutsche Volk ist vielleicht augenblicklich in gewisser Hinsicht zur Tatenlosigkeit verdammt, es wird aber, eingedenk, daß die Rassenschändung das größte und folgenschwerste Verbrechen ist, nie vergessen, daß die, die dieser Schmach entgegentreten können, es aber nicht tun — denn, daß die Möglichkeit dazu vorhanden ist, daran zweifeln sie selbst nicht — ebenso schuldig sind wie jene, die die Schändung begangen haben. Aus der Fülle der Schandtaten seien einige erwähnt, die sich jüngst zugetragen haben und die ein kleines, anschauliches aber entsetzliches Bild der Gewalttaten und der fortschreitenden Mulattisierung der Rheinlande bieten:

In Hamborn drangen betrunkene Belgier mit Beilen und Revolvern auf die Besucher eines Gasthauses ein, schlugen auf der Straße einen Beamten mit dem Beil nieder, hielten darauf einen Straßenbahnwagen an und belästigten die Fahrgäste.

Bei Häklingen wurde ein neunjähriges Mädchen noch im letzten Augenblick vor dem Mißbrauch durch einen Franzosen gerettet. Durch die Handgreiflichkeiten des Wüstlings wurde das Kind krank.

In Oberkassel wurde ein neunzehnjähriges Mädchen von einem Marokkaner angerempelt und aufgefordert, sich ihm zu verkaufen. Als es ihm die entsprechende Antwort gab, versuchte das schwarze Tier das Mädchen zu vergewaltigen, wovor sie gerade noch gerettet werden konnte.

In Sobernheim belästigten Marokkaner Frauen und Mädchen im Wartesaal und versuchten Fluchtversuche zu verhindern. Als die Menge in heller Angst aus den Fenstern sprang, was naturgemäß nicht ohne Verletzungen abging, vergnügten sich die Schwarzen damit, das zurückgelassene Gepäck zu plündern.

In Duisburg besuchte ein Maschinenschlosser mit seiner Braut ein Theater. Wie schon öfters andere Besucher, fanden sie ihre Plätze von Franzosen besetzt. Als der Schlosser trotz aller Bemühungen die bezahlten Plätze nicht erhielt, sagte er zu seiner Braut, solche Kerle müsse man rausschmeißen. Der Erfolg war, daß man ihn zur Wache schleppte, wo ihn etwa 30 Franzosen schlugen und mit Füßen traten. Ein Offizier forderte den Deutschen auf, er solle ihm die Füße küssen und schlug auf eine ruhig gehaltene Antwort dem Schwerverletzten ins Gesicht. Vier Tage lang festgehalten, dabei wiederholt geschlagen und dabei natürlich seiner Wertsachen beraubt, wurde der Deutsche schließlich zu vier Tagen Haft und 100 Mark Geldstrafe verurteilt!

In Ems wurde eine Frau in Gegenwart ihrer 10jährigen Tochter von einem Marokkaner zu Boden geworfen und mißhandelt. In der Nähe befindliche französische Posten sahen dem Unhold zu, ohne einzugreifen.

Als letzter Fall sei erwähnt, daß in Bitburg zwei französische Soldaten in einem Hotel einquartiert waren. Einer der beiden drang nachts in das Zimmer der 18jährigen Tochter ein, die mit noch drei jüngeren Geschwistern zusammenschlief, und versuchte sie zu vergewaltigen. Das Mädchen schrie um Hilfe, worauf sich der Vater in das Zimmer der beiden Franzosen begab und feststellte, daß einer fehlte. Auf telephonischen Anruf hin nahm dann die Militärbehörde den Wüstling fest. Das Kriegsgericht bestrafte den Helden — einer der Ausnahmefälle, wo eine Bestrafung erfolgte — mit einem Monat Gefängnis!

In Berlin wurde ein frecher französischer Soldat jüdischer Rasse, Mannheimer, umgebracht, worauf die gesamte Berliner Bevölkerung 1 100 000 Goldfranken bezahlen mußte. Ein französischer Soldat, der ein deutsches, blutjunges Mädchen schändet, erhält dagegen nur einen Monat Gefängnis. Bis jetzt ist nicht bekannt, daß die deutsche Regierung gegen dieses Urteil Einspruch erhoben hätte! Vielleicht wird sie auf folgende Frage antworten: Wenn die französische Regierung für einen ihrer Soldaten jüdischer Rasse schon 1 100 000 Goldfranken verlangt, wieviel fordert dann die deutsche Regierung für die Schändung eines deutschen Mädchens. Ist sie mit der Strafe von einem Monat zufrieden, oder erachtet und fordert sie wie wir, die wir diese Verbrechen vom deutschen Ehr- und Rassebegriff aus betrachten, nicht mindestens eine lebenslängliche Zuchthausstrafe oder den Tod dieses Verbrechers für angemessen?

Wir Deutsche im Ausland sehen vielleicht diese Zustände mit klareren Augen an als ein durch Hunger und Leiden zermürbtes Volk. Jeder aufrichtig Neutrale ist entsetzt über die Gewalttaten des weißen und schwarzen Besatzungsheeres. Warum liest man nie etwas von dieser Schande in neutralen Zeitungen? Warum bringen die Nachrichtenbureaus nur Meldungen über aufgedeckte Waffenlager (?!), über das frech erhobene Haupt der „Reaktion“ und die Errungenschaften der ruhmreichen Republik? Sollte sich etwa nicht hinter diesen Nachrichten ein schlechtes Gewissen verbergen? Abgesehen davon stinkt das Eigenlob bis ins Ausland!

Fritz Malende, Lausanne (Schweiz).

Das Blindekuhspiel in der Au

„Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.“

Vier lange Spalten widmet die „M. P.“ des Herrn Auer seinem Beleidigungsprozeß gegen Dietrich Eckart. Geradezu mit einem gewissen Fanatismus ist dabei Bedacht genommen, die ganze Geschichte lediglich als eine Beleidigungssache erscheinen zu lassen, und nur als das. Aber es geht der „Post“ wie ihrem Saenger: wer zu viel beweisen will, beweist im Grunde nichts! Weil nun der Herr Auer, dem infolge der Widerklage Eckarts mit einem Male seine Immunität als Abgeordneter unbequem ist, — zur ungestraften Durchführung der Wegelagerei war sie ihm bequemer! — die Wahrheit nicht kennt, wie es scheint, darum darf er das obenstehende Motto noch nicht auf sich beziehen. Wir wollen aber aus dem Verhandlungsgang die Wahrheit, den Kern, um den allein es sich handelt, herausschälen; denn wir haben nach dem abgelegten Beweis seines ausgebildeten Ehrgefühls die Hoffnung, daß er nach Kenntnis der Wahrheit sich beeilen wird, sich ungesäumt in ihren Dienst zu stellen. Wir bitten um geneigtes Gehör:

Wo ein Aas liegt, da stinkt es, und umgekehrt. Die Viehjudengeschichte und alles, was drum- und dranhängt, stinkt

Wilamowitz und der deutsche Geist

Wenn ein Greis zur Jugend spricht, gebietet es die Ehrfurcht, daß sie aufhorche. Und wenn hinter dem Greis noch eine Persönlichkeit steht, so hat die Jugend doppelten Grund, seinen Worten zu lauschen. So ein Greis und so eine Persönlichkeit war Wilamowitz, und die akademische Jugend hat aufgehorcht, als er in der letzten Woche zu ihr sprach.

Wenn aber eine Persönlichkeit spricht, ist es gleichgültig, worüber sie spricht, es wirkt der Mann und die Art, wie er redet. Deshalb können wir hier von dem fachwissenschaftlichen Inhalt der Vorträge Wilamowitz' (er ist der beste Kenner des griechischen Altertums) absehen, wir fragen an dieser Stelle nur, was gilt dieser Mann und die Art seines Lehrens uns, der Jugend.

Wilamowitz hat uns vor allem zweierlei gezeigt. Erstens, daß man sich ein Leben lang mit den Griechen beschäftigen und doch in der Seele ein Deutscher bleiben kann, und zweitens, daß diese deutsche Seele eben zum akademischen Lehrer gehören muß, wenn er ein Führer der Jugend sein will.

Er sprach über die Lyrik der Griechen mit einer Begeisterung, die uns vergessen ließ, daß ein Greis vor uns steht, der trotz der Freiheit seines Urteils eine versunkene Welt mit seiner ewig jungen Seele neu belebt. Und warum lebte diese Welt, weil er sie in sich trug, weil er dem Toten seine Seele gab, die ihm wie Feuer aus Wort und Augen glühte. So denken wir uns den Lehrer; an seinem Gegenteil haben wir schon lange genug, an der Art, ein trockenes Wissen auszukramen, das man viel besser sich aus Büchern zusammensucht. Es war bedauerlich, daß so wenig Professoren sich als Hörer eingefunden hatten, so manchem hätte ich gewünscht, sich sein Vorbild anzuschauen.

Aber auch in anderer Beziehung hätte Wilamowitz für viele entgeisterte und geistverwässerte Dozenten, die in der Nacht vom 8. auf 9. November 1918 eine neue Weltanschauung zusammenleimten, ein Beispiel sein können. Als er die Kulturbedeutung des Germanentums streifte, ist er nicht wie so mancher andere Hochschullehrer um den Rassebegriff im Eiertanz herumgeschritten, er forderte mit Bestimmtheit die Selbstbesinnung auf unser Germanentum, was wohl nur im Sinne der Rasse verstanden werden kann, denn sonst hätte er Deutschtum sagen können. Gott sei Dank, daß er nicht Deutschtum gesagt hat, sonst hätte der Verband nationaldeutscher Juden sich am Ende betroffen gefühlt.

Das wäre bedauerlich gewesen, es genügte schon, daß Wilamowitz nicht gänzlich von den Juden verschont wurde. Als er die ergreifende Stelle des 90jährigen Sophokles über die Nichtigkeit des Lebens vorgetragen hatte, und mitfühlend sich mit dem Dichter verglich, dem die gnädigen Götter den Untergang des Vaterlandes nicht mehr erleben ließen, da übermannte ihn die Rührung und weinend beschloß er seinen Vortrag. Wer öffnete dem Redner die Türe und begleitete ihn zum Lehrerzimmer? Der Jude Schermann. Es war zum Heulen, wie der Jude neben Wilamowitz herging. Wie zu einem Wesen aus einer anderen Welt schaute er zu ihm auf, dem seelenlosen Juden war es unverständlich, wie man das Schicksal eines fremden Menschen zu seinem eigenen machen, wie man um den Untergang seines Vaterlandes weinen könne, wo es doch „unsere Leit“ so gut geht. Daß Wilamowitz 1870 als Grenadier des Gardekorps das Deutsche Reich miterkämpfte, daß seine glanzvollsten Jahre mit der Größe dieses Reiches verbunden sind und daß man dem greisen Gelehrten das Vaterland zerschlug, wie könnte auch dafür ein Jude, der kein Vaterland haben kann, ein Verständnis aufbringen?

Wenn wir deshalb einem hohen Senat auch zu Dank verpflichtet sind, daß er bei uns Gäste einführt, die sich stolz zu ihrer Rasse bekennen, so hat er aber anderseits die Pflicht, sie mit der Begleitung Rasseloser zu verschonen, es müßte denn etwa sein, Juden wären in der Rolle des Hausknechtes in der Tat unersetzlich. s—h.

Vom jüdischen Stil

Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ haben sich in der letzten Zeit etwas allzu auffällig an die deutschbewußte Brust geschlagen. Fernerstehende konnten meinen, dieses Blatt habe bei dem kürzlichen Rückblick auf seine 75jährige Geschichte über seine chamäleonartige Handlungsweise so etwas wie ein gelindes Grausen empfunden und deshalb wieder einmal versucht, am völkischen Strick zu ziehen. Diese Meinung wäre aber grundfalsch, es ist lediglich ein Versehen, wenn einmal etwas Völkisches in diese Kuhhaut gerät.

Das beste Zeichen, wie undeutsch dieses Blatt empfindet, ist der jämmerliche Stil und das geschändete Deutsch, mit denen alltäglich seine Leser verseucht werden. Davon nur ein einziges Beispiel. In einer der letzten Nummern ging ein Herr K. W. mit einer Besprechung von Hausensteins „Barbaren und Klassiker“ unter den Strich, und zwar mit einem Deutsch, demgegenüber das jiddische des Herrn Hausenstein noch klassisch genannt werden muß. Man lese und staune: „Das ästhetische Zeitbild, das im Text mit der Eleganz einer Diktion, die Punkt für Punkt der These und Antithese zu besetzen weiß, entrollt wird, gibt die feinere Problematik der künstlerischen Gegenwart wieder, für die ein beträchtlicher Teil des heutigen Expressionismus zu engstirnig bleibt.“ Das klingt sicherlich verflucht gelehrt; wenn man aber die Fremdwörter, die von jeher das Kennzeichen aller Halbgebildeten waren, ins Deutsche überträgt, erschrickt man vor der geistigen Dürftigkeit dieses Satzungeheuers. Von diesem Deutsch gilt, was über das besprochene Buch gesagt wird: „ein Werk, das man heute im Vorzeichen des negerischen Formideals erwarten mußte“. „Man kann es mit dem expressionistischen Negerismus (!), mit dem man uns heute maskiert, konfrontieren.“

Diese „Konfrontierung“ mit dem expressionistischen Negerismus oder, was dasselbe ist, mit dem jüdischen Kunstbolschewismus besorgt ja die „M.N.N.“ sehr ausgiebig. Verwunderlich ist dabei nur eins: für Literatur und Kunst zeichnet in der „Neuesten“ ein gewisser Tim Klein, Tim im übrigen ein beliebter Vorname amerikanischer Neger. Abgesehen von diesem „Negerismus“ soll der kleine Tim ein deutscher Dichter sein, der einmal ein Buch gesammelt hat: „Das Erbe“, in dem die Geisteshelden unserer Vergangenheit in musterhafter deutscher Sprache zu uns reden.

Demgegenüber ist es ein gemeines Verbrechen der Notzucht an unserer Muttersprache, wenn Herr Tim jedem Schmierer in seinen Spalten die übelsten Stilversuche abladen läßt; das ist eben, um es kurz zu sagen, „Negerismus“, daß heißt eine „schwarze Schmach“. W—ß.

Schultz-Völker †

In weher Trauer gedenken Tausende völkischer Männer und Frauen in diesen Tagen ihres heimgegangenen Führers, des Majors a. D. Schultz-Völker. Am 5. Januar riß ihn der Tod mitten aus seiner selbstlosen Arbeit, die getragen war von großer, heißer Liebe zum deutschen Vaterlande. Tag und Nacht hat dieser wahrhaft deutsche Mann seinem Volke gedient, um die Ketten der Judenherrschaft zu brechen. Wer ihn gekannt, mit ihm gearbeitet, weiß es, was dieser Mann seinem Volke war. Trauernd stehen seine Getreuen an seinem Grabe. K.

zum Himmel. Das hat niemand eindeutiger bewiesen als die Zeugenaussagen des Dr. Attinger, Dr. Lemle und des Direktors der Viehjudengesellschaft, Benzinger. Dr. Attinger führte aus, daß laut Friedensvertrag Viehlieferungen an Frankreich und Belgien zu leisten waren, deren Ausführung den Ländern selbständig übergeben wurde. Da von den einschlägigen Körperschaften und Landwirtschaftsverbänden niemand das Risiko übernehmen wollte, tat es auf Zureden des Dr. Leo Lemle — laut eidlicher Aussage — die Ein- und Verkaufsgenossenschaft „bayerischer" Viehhändler (also die Viehjuden). Da muß man zunächst einmal fragen, wer den anderen Verbänden abgeraten hat. Dreierlei Antworten gibt es da: entweder waren es Stimmen, die den gesunden Gedanken eines Lieferstreiks in diesem Falle vertraten, oder Stimmen, die schon im vorhinein diese Lieferungen den Viehjuden sichern wollten, oder das Reich bzw. der bayerische Staat war nicht willens, z. B. mit der Landwirtschaft den gleichen risikolosen Vertrag zu machen, wie er unter Mithilfe Dr. Attingers in dem betr. Landesausschuß mit den Viehjuden gemacht wurde. Risikolos? Dr. Lemle sagte doch aus, daß die gemachten Gewinne in der Hauptsache nur dadurch möglich wurden, weil der Vertrag nur zum Teil erfüllt wurde, sonst wären die Gewinne wieder daraufgegangen. Wäre man boshaft, so könnte man hier wieder fragen: Warum hörte die Vertragserfüllung gerade an dem Zeitpunkte auf, wo Dr. Lemle vermutet, daß die Gewinne wieder verloren gingen, die nun doch schon einmal gemacht waren? Die Antwort gibt die Betrachtung über das „Risiko" des Vertrages.

Nach Dr. Attingers Aussage und nach dem verlesenen Vertrag enthält er folgende Bestimmungen: Das Reich bezahlt den Viehjuden 8% für Unkosten, 4% Stoßrisiko, die Eisenbahnfrachten, das Seuchenrisiko, das Transportrisiko. Die 12% verstehen sich als Pauschsumme für den jeweiligen Umsatz. Dazu kommen innerhalb zweier Monate eine zweimalige Viehpreiserhöhung durch das Reich, die einfach nur telegraphisch mitgeteilt wird. Die erste Erhöhung am 20. 2. 1920 um 20%, die zweite am 19. 4. 1920. Der Pauschsatz von 12% bleibt. Alles Bestimmungen des Reiches, betont Dr. Attinger, der als Vorsitzender des betr. Landesausschusses zusammen mit Gandorfer, Merk, Gutbrot, Regierungsdirektor Müller, Oberregierungsrat Settele, Bayerische Landesfettstelle, diesen unglaublichen, unmoralischen Vertrag mit den Viehjuden machte. Man fragt sich denn doch, worin eigentlich das „Risiko" für die Viehjuden bei dem Geschäft besteht. Der Herr Benzinger gibt darauf Antwort: Die Genossenschaft hat im Vergleich zum Umsatz des Geschäftes einen Minimalgewinn von 4,6 Mill. Mark gemacht! War dieser „Minimalgewinn" vielleicht das Risiko? Herr Benzinger sagt auch, daß den Händlern eine Zeitlang erst 5%, dann 4%, dann 3% Provision abgenommen wurden, die der Händler dem Bauern wieder draufschlug. Ebenso gab es Händler, die dem Bauern weniger als den Höchstpreis zahlten, aber vom Reich bzw. Bayern den 12%-Pauschsatz für die Höchstpreise abknöpften. Hätten die Bauern sich nicht gerührt, dann wäre ihnen der Unterschied eben auch nicht herausbezahlt worden. Was beweist es aber schon, wenn Dr. Attinger sich für diese Rückvergütungen, wie er betonte, rücksichtslos einsetzte? Was nützten nachträglich seine Zeitungsartikel über „Reform des bayerischen Viehhandels", wenn er sich am Zustandekommen einer Ungeheuerlichkeit, wie dieser Vertrag ist, hervorragend vorher beteiligte? Was soll denn die Weißwaschung Auers durch Attinger besagen, daß Auer nie ein Freund der Viehhändler gewesen sei?

Damit sehen wir jetzt auf einmal, daß diese Nuß gleich zwei Kerne hat! Herr Auer ist Abgeordneter und Arbeiterführer. Warum ist er nicht mit aller Schärfe aufgetreten gegen den Abschluß eines derartigen Vertrages? Hätten unsere Bauern dieses gänzlich gefahrlose Geschäft übertragen bekommen, bei dem der Staat jeden Schaden deckt, er hätte sicher seine Feder in die giftigste Tinte seiner Redaktionsstube getaucht und uns ein anschauliches Bild von der Verworfenheit unserer Bauern entworfen, die auf den ausgemergelten Skeletten der deutschen Wirtschaft Profite machen wollten. Hat man je ein scharfes Wort gegen diese Judengenossenschaft von Auer gehört oder gelesen? Nein! Aber mit Mühe und Not mußte man ihm die Empfangsquittung für 20 000 M. zu Wohlfahrtszwecken und für 26 000 M. für den Jugendturm herausquetschen, die er von den Viehjuden angenommen hatte, wie auch Bürgermeister Schmid 50 000 M. von diesem Sündengeld nahm zu Unterstützung Bedürftiger. Soll es vielleicht eine Ehrenrettung für diese Judengenossenschaft sein, daß einige Deutsche für gemeinnützige Zwecke sich nicht entblödeten, Beträge aus den ergatterten Viehjudengewinnen zu erbetteln und anzunehmen? Ein Bild macht's klar: Eine Räuberhorde brandschatzt ein Bauerndorf und legt am nächsten Tage einen blauen Lappen in die Sammelbüchse für die armen Abgebrannten und Ausgeplünderten! Das ist doch anständig gehandelt, nicht wahr?

Das alles bedachte weder Herr Auer, noch seines Ruhmes Saenger. Sonst hätte es ihm nicht passieren können, daß er den zur Klarstellung der Wahrheit gänzlich ungeeigneten Weg nach der Au eingeschlagen hätte. Wenn dort draußen hundertmal der Stab über uns gebrochen worden wäre wegen „Beleidigung", deswegen wäre noch lange kein Titelchen von der jetzt auch gegeneidlich, und zwar durch die Eideshelfer Auers erhärteten Tatsache der Unmoral des Viehjudenvertrages wegdisputiert. Dies Ergebnis bleibt bestehen. Uns lag daran, mit unseren Veröffentlichungen dem ahnungslosen Volke die Augen zu öffnen vor einem Abgrund, den zu graben sogar bayerische Staatsbeamte, willig oder widerwillig, ist gleichgültig, ihren Spaten zur Verfügung stellten. Hätte Erhard Auer gegen diese wuchernde Judengesellschaft auf Eckarts Enthüllung hin offen und rücksichtslos Front gemacht, statt Beleidigungsklage zu erheben, dann befände er sich auch jetzt nicht in der Peinlichkeit, um zeitweilige Aufhebung seiner Immunität hausieren gehen zu müssen.

Und wenn Auer heute, nach der objektiven Klarstellung des Viehjudensachverhalts, als Arbeiterführer in seiner „M.P." den Arbeitern die Augen öffnet über die Wahrheit, den Kern der Sache, dann könnte er versichert sein, daß er den Saenger seines Ruhmes nicht mehr braucht, weil er dann eine Tat hinstellte, die für sich selber spricht, weil er erst dann und nur dann ein Arbeiterführer wäre. Im Interesse

Im übrigen noch eines: Die „M.P." fand es für nötig, den Vorsitzenden des Gerichts am Schlusse ihres Berichts in bezeichnender Weise anzuflegeln. Nun, wir haben es bisher stets vermieden, Kritik an diesem Richter zu üben, obwohl wir selber durch ihn in gehäuftem Maße Verurteilungen erlitten haben, deren Grund der tote Buchstabengeist „unseres" Rechtes ist. Dafür kann der Richter nichts. Aber diese Anpöbelung beweist wieder einmal, daß man nicht „im Zorn" handeln soll, daß die „M.P." zu verärgert ist über den Ausgang des Gerichtstages. So was soll man sich nicht so anmerken lassen, Herr Auer. Sagen Sie das ihrem Berichterstatter.

An unsere Leser!

Wir geben hiermit bekannt, daß die Artikelserie „Internationale verwandtschaftliche Beziehungen der jüdischen Hochfinanz", von Dr. H. Pudor, als Flugblatt erscheinen wird. Größere Bestellungen erbitten wir uns gefl. mitzuteilen, um einen Überblick über die Auflage zu erhalten.

Die Schriftleitung.

Aus der Bewegung

Am Donnerstag, den 2. Februar, sprechen die Parteigenossen Herr Jung (Tschechoslowakei) und Hitler im Zirkus Krone in einer Massenversammlung über „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung". Alle Parteigenossen und -freunde sind verpflichtet, nach Möglichkeit zu erscheinen und Freunde und — Gegner mitzubringen.

Begrüßungsfeier

„Allein ich will."
Faust.

Wer in den letzten Tagen in unserem Parteiheim gewesen war, hat wohl nicht ohne Rührung die Anteilnahme und Emsigkeit beobachten können, welche die Mitglieder zum Empfang der Gäste entwickelten. Mit Tannengirlanden und Fahnen wurden die Räume geschmückt, und fleißige Hände säuberten sie von oben bis unten. Und hinaus auf die Straße flatterte das Banner mit unserem Symbol. Festlich geschmückt war auch der schon lange vor dem Beginn bis zum letzten Platz gefüllte Hofbräuhausfestsaal am Begrüßungsabend des 29. Januar, dessen ganzer Verlauf wohl einem jeden Besucher unvergeßlich sein wird.

Nach einleitenden Märschen der Kapelle Peuppus ging ein kleines Singspiel (von Weiß Ferdl) in Szene: „Das Lied, das uns die Mutter sang." Einer nach dem andern traten auf, ein Elsässer, ein rheinischer Winzer, ein Bauer aus dem Böhmerwald, ein Passeiertaler, ein oberschlesischer Bergmann, und sangen das alte deutsche Lied der Sehnsucht der Wiedervereinigung aller deutschen Stämme. Das schönste deutsche Lied vom Mühlenrad im kühlen Grunde erklang in allen Schattierungen und umschlang sie alle, die sich als Glieder unseres Volkes oben auf dem Podium die Hände zum Bruderschwur reichten, mit einer inneren Gemeinsamkeit. Und so empfanden es auch die Tausende, welche diesem symbolischen Vorgange minutenlang zubrausten.

Dann sprach Hitler: Er sprach von der Schmach von heute, von der Schmach auch der Vergangenheit. Aber ein Unterschied zwischen früher und heute besteht: wenn früher Deutschland unter fremdem Joch seufzte, wenn es Tribute zu entrichten hatte, so geschah es mit knirschenden Zähnen und mit geballter Faust, bereit, zu jeder Zeit das Joch abzuschütteln. Heute, heute bemühen sich die „Regierenden", den Feinden jeden Wunsch von den Augen abzulesen und wagen diese Unterwürfigkeit als deutsche Politik auszugeben, ja daß sich das deutsche Volk dies, ohne zu murren, bieten läßt. Inmitten dieses Morastes wollen wir National-Sozialisten einen Fels errichten im unerschütterlichen Glauben an uns selbst, und wollen alles heranziehen, was noch Saft und Kraft in den Adern hat, um diesen Fels einmal zum Ausgangspunkt zur Bildung eines großen Deutschen Reiches auszubauen. Der minutenlange Beifall seitens der Tausende lohnte unserem Führer wohl die große Arbeit, die er hinter sich hatte; er zeigte ihm auch die unbedingte Treue zu ihm, was auch geschehen möge.

Hofrat Sturtz sprach warmempfundene vaterländische Gedichte; Pg. Frau Wirtz sang klangtiefe Lieder von Schubart und Wolf; Kapellmeister Vogl spielte formvollendet den Feuerzauber.

Mächtig erbrausten dann die Klänge der Fanfaren und Märsche aus dem 15. Jahrhundert, das Geusenlied, der alte Dessauer, der Pariser Einzugsmarsch, der Düppeler Schanzenmarsch, die Wacht am Rhein... Dann sangen alle stehend „Deutschland, hoch in Ehren".

„Es sind die alten Schwerter noch, es ist das deutsche Herz;
Die schlagt ihr nimmermehr ins Joch, sie dauern aus wie Erz."

•

Am 30. Januar fanden in unserem Parteiheim Besprechungen der Vertreter der verschiedenen Ortsgruppen statt. Hitler eröffnete die Sitzung und erläuterte nochmals die Ziele unserer Partei, setzte sich mit den verwandten Bewegungen auseinander, die in theoretischen, wenn auch gutgemeinten Erörterungen stecken geblieben sind ohne innere Kraft und dem unbändigen Willen, sie in eine Kampfpartei zu organisieren und auch durchzudrücken. Wir brauchen eine straff organisierte Leitung, die einheitlich und zielbewußt arbeitet und unsere Bewegung energisch in die Bahnen treibt, wie wir es alle ersehnen. In Bayern sind die ersten Voraussetzungen dazu gegeben. Die innere Befreiung wird heute von hier ausgehen, wie sie 1813 von Schlesien ausgegangen war. — Es ist unmöglich, hier auch nur kurz die gedankenreichen und zwingenden Schlußfolgerungen von Hitlers 2½stündigen Ausführungen ausreichend zu würdigen.

Dann sprachen die Vertreter aus Österreich, aus Mannheim, aus Hannover, aus Stuttgart, Landshut, Oberschlesien, der Rheinpfalz, Halle usw. Aus allen ihren Reden sprach der Dank für das, was in München geleistet worden ist, das absolute Vertrauen in Hitler und überhaupt die Parteileitung und der ungebeugte Glaube an unsere gute Sache mit dem Bekenntnis, alles daranzusetzen, um ihm zum Siege zu verhelfen.

Ob Pg. Cordier von der Schmach erzählte, daß deutsche Arbeiter von französischen Bajonetten in die Kohlengruben getrieben würden, ob Pg. Jaschek das Elend Oberschlesiens und seinen Haß gegen all das indifferente Unkraut, das sich deutsch zu nennen wage, in beredten Worten ausdrückte, ob Pg. Wagner von der schwarzen Schmach berichtete, aus diesen und andern Reden brach ein Feuer empor, das in allen lebendig war. Alle anwesenden Freunde werden die Vormittagsstunden des 30. Januars in dankbarstem Gedächtnis behalten als eine erhebende Erinnerung aus der Zeit des schwersten Kampfes um und für die Seele des deutschen Volkes.

Am Abend fand die General-Mitgliederversammlung statt, über welche wir berichten werden.

•

Der Kegelabend findet, wie immer, Samstag abend statt.

Gotteslästerung

Als wir im vorigen Jahre durch mehrere Aufsätze die unsittlichen Lehren des Talmud beleuchteten, da wurde der Staatsanwalt gezwungen, Anklage wegen Gotteslästerung und Vergehens gegen die Religion vor dem Schwurgericht zu erheben. Die Anklage mußte fallen gelassen werden! Seither haben wir mehrfach Gelegenheit genommen, aus jüdischen Schriften Stellen zur Kenntnis zu bringen, die an Niederträchtigkeit der darin enthaltenen Gotteslästerungen und Verhöhnung des Christentums überhaupt nicht mehr überbietbar sind. Kein Staatsanwalt hat es der Mühe wert gefunden, pflichtgemäß Anklage zu erheben.

Heute sind wir gezwungen, aus einem „Organ für die arbeitende Bevölkerung", aus der Weihnachtsnummer der „Volkszeitung für Südwestsachsen" einen Artikel abzudrucken, dessen Inhalt wieder eindeutig beweist, daß hier ein Talmudjude die Feder geführt hat, um die christliche Religion und das religiöse Gefühl des deutschen Volkes in einer Weise zu schmähen, wie man es bisher noch kaum kennengelernt hat. Und wieder haben wir nichts gehört, daß der Staatsanwalt hier zugegriffen hätte. Der Artikel ist überschrieben: „Maria mit dem Kinde" und gezeichnet mit: „Ev. Luk. 1, 2." Er lautet:

„Es begab sich, daß ein Gebot ausging von der Interalliierten Kommission, daß eine große Volksabstimmung stattgefunden habe.

Und jedermann, der vom Verein heimattreuer Oberschlesier oder vom deutschen Konsulat glücklich seine Ausweise erhalten hatte, ging, daß er seine Stimme in die Urne werfe, ein jeglicher nach seiner Stadt.

Für Joseph und Maria war die Geschichte nicht so ganz einfach. Trotzdem sie erst jung verheiratet waren, lebten sie in Unfrieden zueinander. Wenn Joseph auch nur ein Holzhacker war, so hatte er doch Ursache, unzufrieden zu sein mit seinem anvertrauten Weibe. Denn in der Brautnacht hatte er gemerkt, daß sie bereits schwanger war. Und das schlimmste: nicht von ihm. Sie wußte überhaupt nicht von wem ...

Eines Nachts, wie sich der unglückliche Gatte wieder einmal unruhig auf seinem einsamen Strohsack hin- und herwarf und sich überlegte, ob er weiter für eine Holz hacken sollte, die für zweie aß und trank, oder ob er von der billigen Abstimmungsreise überhaupt nicht wiederkehrte, erschien ihm der Syndikus des Bürgerbundes und sprach: „Fürchte dich nicht, du Sohn David Blumensteins, mich sendet der Herr der Alldeutschen, auf daß ich mit feiner Zunge zu dir spreche: Wenn du auch nur ein elender Jude bist, der eigentlich an das Hakenkreuz gehört, so bist du doch dazu auserkoren, daß das Reich durch dich, dein Weib und dein Kind Gnade erfahre. Denn siehe, ehe du die Abstimmungszone betrittst, wird dein Weib mit Gottes Beistand einen Sohn gebären, dessen Stimme die Mehrheit herstellen wird in deinem Orte. Nimm also dein Weib zu dir und mache dich auf den Weg!"

So sprach der Syndikus, drückte Joseph einen Stimmzettel für seinen noch unterwegs befindlichen Sohn in die Hand, ließ ein Düften hinter sich und verschwand.

Nachdem sich Joseph von dem ersten Schreck über den hohen Besuch erholt hatte, machte er sich auf den Weg.

Die Beschwernisse der Reise trugen aber dazu bei, daß für Maria die Zeit etwas eher kam, da sie gebären mußte. Sie verließen das überfüllte Kupee und suchten sich in dem Dorfe ein Quartier. Aber da die Leute dort alle gerade über dem Schmücken des Weihnachtsbaumes waren, hatten sie keine Zeit und keinen Platz für das arme Judenmädel, das von den Wehen geschüttelt wurde.

Ratlos lehnte Joseph neben ihr an einem Geländer des zugefrorenen Dorfteiches und stützte die schmerzhaft Wimmernde. Aus einem nahen Stall drang der Schrei der im Weihnachtstrubel vergessenen Tiere und der warme süßliche Geruch des Viehes. Da führte Joseph in einer Anwandlung von Mut seine Eheliebste kurz entschlossen hinüber in den Stall, in dem eine einsame, im Luftzug pendelnde Lampe nun die schwerste Stunde der Maria beschien ...

Als dann der krähende Schrei des Knäbleins in das tiefe Brummen der breit hingelagerten Kühe klang, öffnete sich die Tür, und herein eilten die verwunderten Knechte und die neugierigen Mägde, auf deren Gesichtern noch der Lichterglanz der festlichen Gesindestube lag.

In das laute Gedränge der Hirten und Mägde schob sich mit energischen Ellenbogen der uniformierte Mann der Ordnung, mit dem Auge des Gesetzes unter dem blinkenden Dach des Helmes gebieterisch blickend auf den neugeborenen Erdenbürger, der sich wie ein durstiger Blutegel an die weißen Naturflaschen seiner Mutter hing.

Und während draußen die Glocken mit gleichmütiger Gelassenheit das Christkind einläuteten, leckte der Hüter des Gesetzes an seinem Tintenstift und schrieb eine Anzeige wegen unbefugten Betretens eines Privatraumes, und wegen nicht offenkundiger Darstellung der Vaterschaft... NB. Die ganze Familie macht überhaupt einen höchst verdächtigen Eindruck. Ev. Luk. 1, 2."

Da die ganze „Stilübung" an sich völlig ungereimt und sinnlos ist, so tritt die bewußte Absicht der Gotteslästerung und Verhöhnung des Christentums um so deutlicher hervor. Es widerstrebt mir, noch weiter auf die einzelnen besonders gemeinen Stellen einzugehen. Verwunderlich ist nur eines, daß die Leser dieser „Arbeiter"-Zeitung dem jüdischen Schmierfink bis heute noch nicht die dreckigen Finger abgeschlagen zu haben scheinen, die in so ausgesucht abgefeimter Weise die christliche Religion mit Kot beworfen haben. Das ist selbst für das rote Sachsen doch wohl ein sehr starkes Stück!! Und der Staatsanwalt? Hat er sich schon gerührt und diesen Auswurf fremder Wüste zur Rechenschaft gezogen? Wir fordern dringend Aufklärung!

Hsl.

Der „Bayer. Kurier", der so tapfer gegen die Völkischen schimpft, hätte wohl Ursache, auch einmal in solchen Dingen vom Leder zu ziehen. D. Schr.

Den deutschen „Staatsbürgern" jüdischer Rasse zur Nachahmung empfohlen

Ein Jude, der in der Eisenbahn mit einem Herrn ins Gespräch gekommen war, zog aus der Tasche seinen Paß und sagte ihm: Ich werde Ihnen etwas zeigen, was Sie wahrscheinlich bisher noch nicht gesehen haben. Doch zuerst muß ich Ihnen erklären, daß, als ich, um mich nach Amerika zu begeben, in Polen den Konsul der Vereinigten Staaten aufsuchte, er mich fragte, welche Nationalität ich besitze. Ich antwortete ihm, ich bin „jüdischer Nationalität." Schroff hob er den Kopf: Wo sind Sie geboren? — In Wilna. Vor dem Kriege war ich deshalb Russe. Jetzt, wo Wilna polnisch ist, soll ich etwa Pole sein? Nein, Herr Konsul, ich bin es niemals gewesen, ich bin nur jüdischer Nationalität! — Aber mein Herr, die gibt es ja gar nicht, die jüdische Nationalität. Das ist eine Religion, aber keine Nationalität! — Sie täuschen sich, Herr Konsul. Nur der Mosaismus ist eine Religion, der Judaismus ist eine Nationalität. Übrigens hat uns der Vertrag von Versailles als besondere Nation anerkannt, und ich weigere mich, irgend einem anderen Volke anzugehören. — Und hier, sehen Sie, was er gezwungen war, auf meinen Paß zu schreiben. Schauen Sie nur hin! —

Und, welch Wunder, was sah man? Den „jüdischen Bürger" anerkannt als solchen von allen Völkern der Erde! Endlich!

Hoffentlich tragen bald alle Juden ein solches Nationalbewußtsein zur Schau, wir wollen unser Möglichstes tun, ihnen überall die Anerkennung als besonderes Volk zu erleichtern.

Fritz Malende.

Münchner Nachrichten

Feier im Odeon. Die nächste der von G. Scott veranstalteten Feiern „Aus der Heimat kommt der Schein ..." findet am Dienstag, den 7. Februar, abends ½8 Uhr, im Odeon statt. In Wort, Ton und Bild (farbige Lichtbilder) soll hier die Idee entfaltet werden, die der bekannte Nürnberger Lyriker Thewill Abelacker seinem Erstlingswerke als Titel gegeben hat, „Sankt Überall". Abelacker wird dabei selbst aus seinen Werken vortragen, u. a. den vielgenannten „Dom" und die „Nürnberger Madonna". Den musikalischen Teil bestreiten: Prof. A. Walch (Klarinette), Fr. Schmunt (Gesänge für Bariton), A. Rangeselt (Klavier), H. Gagerer (Orgel). Karten ab Mittwoch, den 1. Februar, bei M. Huber, Marienplatz 18.

Hsl. Orpheus in Schwabing. Man kann beruhigt sein, das Fest, das die Künstlerschaft der Münchner Akademie der bildenden Künste am 26. Januar in der Schwabinger Brauerei veranstaltete, ging in der schönsten, originellen Weise vor sich. Der zur Einleitung gegebene Schwank „Orpheus in Schwabing" gab dem ganzen Verlauf des Abends das Gepräge. Der